

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirche und Gemeinde. 1946-1964 1953

43 (25.10.1953)

Kirche und Gemeinde

EVANGELISCHES SONNTAGSBLATT FÜR BADEN

„Das beste und das schlechteste Stück“

Wie die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der sie regiert.

Wie ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Haubt zündet an!

Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unsern Vätern und bedeckt den ganzen Leib und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist.

Kein alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder wird gezähmt und ist geprägt von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödlichen Giftes.

Tun sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie loben wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind.

Aus einem Munde geht Loben und Fluchen. Es soll nicht, liebe Brüder, also sein.

Jakobus 3, 4-10

Einer der sieben Weisen Griechenlands wurde einmal von einem König aufgefordert, ihm von einem Opfertier das beste und das schlechteste Stück zu senden. Der Weise schickte dem König die Zunge. Er war demnach der Meinung, daß die Zunge das beste oder das schlechteste Stück sei, je nachdem man sie gebrauche.

Die Licht- und Schattenseite der Tätigkeit unserer Zunge ist auch Jakobus in erschütternder Weise aufgegangen. Unserer Zunge ist alles möglich, was sonst in der Natur nicht vorkommt. „Aus einem Munde gehen Loben und Fluchen“, während aus einem Brunnen nicht „süß“ und „bitter“, nicht „süßes und salziges Wasser“ hervorquellen kann. Ferner ist es erkennlich, daß die Zunge zwar „ein kleines Glied“ ist, aber „große Dinge anrichtet“. Sie ist mit dem kleinen Steuerruder zu vergleichen, mit dem große Schiffe, die von starken Winden getrieben werden, regiert werden. Sie gleicht auch einem „kleinen Feuer“, das einen ganzen Wald anzünden kann. Die böse Zunge ist „von der Hölle“ selbst in Brand gesetzt. Sie ist daher „eine Welt der Ungerechtigkeit“. Mit ihren teuflischen Geraden und Geschwätz „bedeckt sie den Leib“, d. h. den ganzen Menschen, wenn sie gehört. Wer fühlt sich dabei nicht an das Wort des Herrn Jesus erinnert: „Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgeht.“ Es ist entsetzlich, wenn unsere böse Zunge uns den Namen Laster- oder Lügen- maul einträgt. Die böse Zunge macht aber auch unseren ganzen Wandel, unseren Lebenslauf zu einer Hölle. Unser ganzes Leben ist dann eine einzige große Lasterung und Lüge. So sehr so verheerend ist die Wirkung einer bösen Zunge auf unsere gesamte Umwelt. Da erweist sie sich „als ein Uebel voll tödlichen Giftes“. Sie schmäht, verleumdet oder verflucht die „nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen“. Sie hegt einen gegen den andern auf. Sie hetzt Jaak und Streit unter den einzelnen und Krieg und Unfrieden unter den Völkern. Sie predigt den Abfall von Gott und zwar



Die mittelalterliche Kirche zu Ottsbach wird am 25. Oktober von Landesbischof D. Bender nach ihrer Renovierung wieder eingeweiht (Kaufmännischer Bericht im Inneren des Blattes)

mit großem Erfolg bis zum heutigen Tag! Endlos ist der Lasterkatalog der bösen Zunge! Trotzdem kann die Zunge bei rechtem Gebrauch unendlichen Segen spenden. Sie kann Gottes Lob verkündigen, den einzelnen Menschen und ganzen Völkern Freude bereiten und Frieden schaffen. Mit der Zunge läßt Gott uns seine Gebote und Verheißungen kund tun. Mit der Zunge können wir von seinen „großen Taten“, besonders von denen im Leben unseres Heilandes reden. Mit der Zunge dürfen wir alle bekennen „daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters“. Mit der Zunge wurde Gottes Reich auf Erden gegründet, wird es ausgebreitet und sein Kommen in Herrlichkeit vorbereitet.

Voraussetzung aber für das segensreiche Wirken unserer Zunge ist, daß wir sie zähmen und in den Dienst Gottes, des Heilandes und des Himmels stellen. Das können wir aber nicht von uns aus. Jakobus weist mit Recht darauf hin, daß wir Menschen Pferde zähmen

können. Ein gezähmtes Pferd gehorcht uns auf den leisesten Zug der Zügel oder auf den geringsten Schenkelruck. „Alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder werden gezähmt von der menschlichen Natur“, „aber die Zunge kann kein Mensch zähmen“. Wir können aber Gott bitten, daß er mit seinem Heiligen Geist unsere Zunge heilige. Täglich wollen wir beten: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz.“ Denn „wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über“. Dann wird der Herr unsere „Lippen aufstun, daß unser Mund seinen Ruhm verkündigt“. Er wird uns helfen, unsere Zunge zu hüten, daß sie nichts Böses, sondern nur Gutes redet zu Freund und Feind! Ja, möchte uns der Herr es einmal erleben lassen, daß wir in der Ewigkeit dabei sein dürfen, wenn ihm zu Ehren das Lied erklingt:

„Gloria sei dir gesungen,
mit Menschen- und mit Engelzungen...!“

Dr. Hans Barner

Politik nicht ohne christliche Liebe

Bischof Dibelius predigte zur Eröffnung des neuen Bundestages

Der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof D. Dr. Dibelius, predigte anlässlich der Eröffnung des neuen Bundestages in der Bonner Lutherkirche. Ausgehend von dem Mahnwort des Apostels Paulus an die Korinther „Und hätte der Liebe nicht“, führte der Bischof aus, die das öffentliche Leben der Gegenwart kennzeichnende Spannung zwischen dem Bedürfnis nach Sachlichkeit und dem Verlangen nach Menschlichkeit müsse auch von den neuen Volksvertretern ganz ernst genommen werden. Eine „menschliche“ Politik, d. h. eine von christlicher Liebe getragene Politik, sei aber nur möglich im Gedächtnis an das Wort „Ecce homo“.

An drei Beispielen zeigte der Bischof, wie auch in der Politik die christliche Liebe wirksam werden könne: an der Festigung der Staatsautorität durch eine von christlicher Liebe durchdrungene soziale Gerechtigkeit, an der Notwendigkeit, eine wirkliche Gemeinschaft der Völker zu schaffen, und an dem unabwieslichen Gebot, die Einheit Deutschlands wiederherzustellen. Die Kirche wolle sich der Politik nicht aufdrängen, so schloß Dibelius seine Predigt, aber sie werde der Politik auch dann ihre Fürbitte zuwenden, wenn diese sich nicht darum kümmern sollte.

Die Liturgie des Festgottesdienstes hielt Prälat D. Kunk, der Bevollmächtigte der EKD bei der Bundesregierung. An dem Gottesdienst nahmen Bundespräsident Prof. Heuß, Bundestagspräsident Dr. Ehlers, der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages Dr. von Thadden-Trieglaff, die Bundesmini-

ster Prof. Erhard, Hellwege, Dr. Neumaier und Dr. Seeböhm, zahlreiche Abgeordnete aller im Bundestag vertretenen Parteien, Staatssekretäre und Ministerialbeamte sowie Ange-



Bundespräsident Dr. Heuß und Bischof D. Dibelius verlassen die Kirche nach dem Eröffnungsgottesdienst

hörige der Bonner Kirchengemeinde teil. Die Kollekte hatte Bischof Dibelius zugunsten der in die sowjetische Zone entlassenen Späthomelehrer erbeten.

Die Wartenden nicht vergessen

Zur Heimkehr der Kriegsgefangenen

Mit tiefer Bewegung haben Vertreter der Kirche als Sprecher der ganzen evangelischen Christenheit Deutschlands die Heimkehrer aus Rußland begrüßt, sei es im Lager Friedland, sei es in den einzelnen Orten, wo die lange Reise der Entlassenen endete. Was dabei der Kirche am Herzen lag, brachte Bischof D. Hedel, der Leiter des Evangelischen Hilfswerks für Internierte und Kriegsgefangene, in folgendem Grußwort an die Heimkehrer und ihre Familien zum Ausdruck:

„Wir wissen uns mit allen in Freude und Dankbarkeit verbunden, daß die Heimkehrertransporte aus Rußland angelassen sind, und hoffen zuversichtlich, daß dieses ganze notvolle Kapitel zum Abschluß kommt. Vor allem aber richtet sich unser Dank gegen Gott den Herrn, der in viel Not des Lebens und der Herzen die Geduld des Glaubens gestärkt und die Zuversicht auf seine Hilfe nicht ermatten ließ. Wir bitten alle Heimkehrer, diesen neugeschenkten Lebensanfang in dem Vertrauen auf Gott zu beginnen und dort, wo Nöte sich einstellen, geduldig zu bleiben. Insbesondere bitten wir alle Gemeinden, die nicht zu vergessen, die heute noch nicht heimgekehrt sind und denen zur Seite zu stehen, die noch die Last des Wartens tragen. Die echte Heimkehr möge auch eine Heimkehr in die Gemeinde derer sein, die sich an Gottes Wort halten, wo die Quelle der Kraft immer offen steht, aus der wir Zuversicht zur Bewältigung der neuen Lebensaufgaben schöpfen können. Der Herr segne den Eingang in das alte und doch neue Leben.“

Nach der Ankunft des ersten Transportes in Friedland hielt Bischof Hedel für alle Heimkehrer beider Konfessionen den ersten Teil eines Feldgottesdienstes über das Psalmwort: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird...“ Nach ihm sprach ein katholischer Geistlicher. Auch später ankommende Transporte wurden von Bischof Hedel begrüßt. Dabei bestätigten ihm die Heimkehrer mit lebhaftem Dank, daß die Pakethilfe das Leben vieler buchstäblich erhalten habe, mindestens ebenso wertvoll aber sei die seelische Hilfe der Heimat gewesen.

Hölzerne Abendmahlsgeräte aus dem Ural

Mit einem der letzten Heimkehrertransporte gelangten ein Abendmahlsstiel und eine Brottschale, beides aus Holz gedrechselt, aus dem sowjetrussischen Kriegsgefangenenlager Sverdlowost im Ural nach Nürnberg. Aus diesen Geräten spendete jahrelang Pfarrer Wilhelm Riegel seinen Kameraden das heilige Abendmahl. Pfarrer Riegel war bis zum Ausbruch des Krieges in Stammbach (Oberfranken) tätig. Im zweiten Weltkrieg geriet er in russische Gefangenschaft, wo er zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde; er war der letzte kriegsgefangene evangelische Pfarrer aus Bayern, von dem noch Nachrichten in der Heimat eintrafen. Einige Zeit vor der Heimkehr seiner Kameraden ist er in der Gefangenschaft gestorben. Einer seiner Freunde brachte die hölzernen Abendmahlsgeräte mit nach Nürnberg, um sie an die Hinterbliebenen weiterzuschicken zu lassen.

Nachrichten im Kreis

In Deutschland gibt es gegenwärtig 24 Mütterhäuser mit etwa 29 000 Plätzen. Die Zahl der Betten in den Mütterhäusern der Inneren Mission in Deutschland betrug 88 000 im Jahre 1945 auf 152 000 im Jahre 1950 gestiegen.

Oberkirchenrat Adolf Cillien, der bisherige Amtsinhaber für Gemeindedienst der Evangelischen Landeskirche von Hannover, hat auf seinen Antrag hin mit Rückwirkung vom 1. Oktober in den Ruhestand versetzt worden. Er übernahm ein Mandat als Bundestagsabgeordneter.

Die diesjährige Sitzung des Deutschen Evangelischen Brüderrats findet am 27. Oktober in Speyer statt.

Eine erste kirchliche Realschule soll in Solingen im nächsten Jahr in Reichlingen bei Solingen eröffnet werden. Auf Beschluß der Synode Solingen übernimmt der Kirchenkreis Solingen die Trägerchaft für die Schule.

Die Filmexpedition nach Neugörschen, einen abendfüllenden Farbspielfilm zu drehen, ist jetzt abgereist. Der Film wird im Herbst 1954 in Ansbach uraufgeführt werden.

Am Erntedankfest wurde in Speyer die Diakonisse Emma Meyer für 30jährige Tätigkeit zum Gutshof der Evang. Diakonissenanstalt Spener ausgezeichnet. Die Diakonisse leitet seit dieser Zeit den Gutshof der Anstalt mit dem Erfolg, daß ihr Betrieb seit Jahren als landwirtschaftlicher Betrieb anerkannt und immer wieder landwirtschaftlichen Ausbildungseinrichtungen beschäftigt wird.

Die Siebenten Internationalen Filmfestspiele wurden mit einer Führung des Filmes „Martin Luther“ eröffnet. „The Edinburgh News“ schreibt, daß dieser Film „die ungeläufigkeit eines erstklassigen Dokumentes mit unerbittlichen Gefühlstapf einer menschlichen Geschichte“ vereinige. Es sei ganz ein begeisternder Bericht über die Höhe, welchen ein Mann durch den Aufbruch seiner Seele getrieben werden könne.

Für den Wiederaufbau der Evang. Schule am Karlsplatz in Wien hat die Österreichische Bundesregierung fünf Sonderbriefmarken genehmigt, die am 30. Oktober erscheinen werden. Die fünf Marken zeigen die aufgedruckte Lutherbibel vom Jahre 1534, den berühmtesten Lehrer der evangelischen Schulen im Reich im Reformationszeitalter, Johann Bummerlhaus in Steyr, den Erbauer der Schule am Karlsplatz, Theophil Hanke und ein Bild der Schule selbst.

In Stockholm ist Prinz Oskar, das älteste Mitglied des schwedischen Königshauses im Alter von 94 Jahren gestorben. Mit Prinz Oskar, der von 1893 bis 1900 unermüdet tätig war, hat die schwedische Kirche einen ihrer hervorragendsten Glieder verloren. Er stand selber oft als Prediger an der Kanzel und hatte besondere Verdienste um die Lappenmission und um die Seelenmission.

„Virtuose der Liebe“

Jan 100. Geburtstag von Joh. Burdhardt

Am 20. Oktober waren hundert Jahre seit dem Geburtstag des Mannes vergangen, dem es das evangelische Deutschland zu verdanken hat, daß es eine der Kirche und Gemeinde verantwortliche Jugendarbeit gibt: Johannes Burdhardt. Sein Amt begann im Westen Berlins, wo er in drei Gemeinden und als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission mit der ihm eigenen Aufgeschlossenheit für Menschen und Bewegungen Erfahrungen sammelte für den Aufbau der ihm später anvertrauten Gemeinde im Berliner Norden. „Der Hand der Kirche ist das Volk der Großstadt entgegen“, das war sein Eindruck, als er nach Berlin kam. Aber die Freude, einer mühseligen und beladenen Menschheit die Frohe Botschaft zu bringen, strahlte so aus ihm heraus, daß viele misstrauische, kirchenferne Leute herbeigelockt wurden und das Zeugnis seines Lebens wurde manchem Menschen Wegweisung zu einem Leben in Christus. Er gewann Menschen zur Mitarbeit. „Es muß Schluß gemacht werden mit der Pastorenkirche“, damit wurde Ernst gemacht.

Ein riesiges Arbeitsgebiet

Was er in seiner Gemeinde begann und erprobte, das ging sehr bald über deren Grenzen hinaus. Er schloß z. B. die Helferkreise der Kindergottesdienste zusammen zu übergemeinlichen Konferenzen, damit die Gemeinden zu einem Austausch kämen, die Ausbildung der Jugendarbeiterinnen hat er zuerst in die Hand genommen. Aus den freiwilligen „Instruktionskursen“ wuchs die Frauenschule für die Innere Mission. Für die Berufsarbeiter der Inneren Mission schaffte er zu ihrer beruflichen, sozialen und finanziellen Sicherheit einen tragenden Verband, dazu für ihre Urlaubszeiten das Erholungshaus Altbrand im Harz. Ihm genügte es nicht, daß nur die kirchlich angeregte Jugend zu den Veranstaltungen der Gemeinde kam. Er rief und warb um die Hausangestellten und Arbeiterinnen. Ihn ließ die Not der etwa 12 000 im Jahr in Berlin zuziehenden Mädchen nicht zur Ruhe kommen. Wie oft fielen diese schon bei ihrer Ankunft an den Bahnhöfen den unglücklichen Stellenvermittlern in die Hände. „Bahnhofsmission!“ Kaum war diese Parole ausgesprochen, da war sie auch schon in die Tat umgesetzt, und nicht lange dauerte es, da war über ganz Deutschland ein Netz von Bahnhofsmissionen gesponnen.

Der zunehmende Mädchenhandel zwang zu

Die aktuelle Frage:

Spielt das Äußere gar keine Rolle?

Vor vier Wochen haben wir neben der Frage nach der offenen Kirche, auf die wir später an anderer Stelle noch einmal zurückkommen werden, auch die andere Frage gestellt, ob es berechtigt sei zu verlangen, daß man nicht in jeder beliebigen Kleidung das Gotteshaus betritt. Eine größere Zahl von Lesern unseres Sonntagsblattes hat sich inzwischen dazu geäußert. Einige meinten, es wäre nun offenbar schon soweit, daß ein „Gesetz“ aufgestellt wird, in welcher Kleidung man eine Kirche betreten darf. „Ich sehe im Geiste schon am Eingang der Kirche ein Verbotsschild mit der Aufschrift: Es ist untersagt, die Kirche in Wanderkleidung oder sonst unwürdiger Kleidung zu betreten“ — heißt es in einer Zuschrift.

Nun, davon ist nicht die Rede, und wir haben überhaupt nicht jenen Artikel über die „offenen Kirchen“ geschrieben, um hiermit eine Forderung der Kirchenleitung auszusprechen, sondern um anzuregen, sich über einige Fragen, über die man verschiedener Meinung sein kann, Gedanken zu machen. Das ist in erfreulichem Umfang geschehen.

In allen Zuschriften herrscht Einmütigkeit darüber, daß man niemanden den Zutritt zur Kirche verwehren soll, auch wenn er nicht im „Sonntagsgewand“ erscheint. Es ist aber doch wohl eine Frage des Anstands und der Schicklichkeit, daß man das Gotteshaus nicht in aufreizender und ärgerniserregender Kleidung

weiteren Schritten und bald war nach Fühlungnahme mit in- und ausländischen Stellen das „Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels“ gegründet, das Unzählige vor tiefstem Elend bewahrt hat. In Berlin richtete Burdhardt mit Hilfe wohlhabender Freunde Heime ein, in denen alleinstehende, berufstätige Mädchen eine Heimat fanden. Für gefellige Zusammenkünfte und Fortbildung mannigfacher Art fand er die Form der Klubs, denn er sah schon damals, daß es nicht nur eine christliche Jugendarbeit in kirchlich gebundener Form geben dürfe. Die rechte Gestaltung der Freizeit war ihm eine Herzenssache. „Was bedeutet es für das deutsche, christliche Haus, wenn seine Mütter recht zu arbeiten, aber auch recht zu feiern verstehen.“ Er kämpfte um eine ausreichende Urlaubsregelung (die Sozialgesetzgebung war damals erst

betritt. Ich glaube, wir dürfen es uns auch nicht so leicht machen und sagen: Das Äußere spielt ja gar keine Rolle, Gott sieht das Herz an. Wer zur standesamtlichen Trauung geht, oder wer an einer weltlichen Feierstunde teilnimmt, für den ist es eine Selbstverständlichkeit, daß er seinen Arbeitsfittel ablegt und sich würdig kleidet. Wenn uns die Kirche die Stätte ist, da Gottes Ehre wohnt, wenn wir mit der Gemeinde dort uns vor dem heiligen Gott beugen und sein Wort hören, dann sollte doch wohl auch das äußere Gewand der inneren Haltung entsprechen. Das hat mit Pharisäismus wirklich nichts zu tun.

Daß man einem Wanderer oder einem Armen, einem Flüchtling oder Vertriebenen, die keine „guten“ Kleider mit sich führen oder sie nicht mehr besitzen, deswegen den Gang zum Gotteshaus und zum Altarsakrament wehrt, das dürfte wohl noch nie vorgekommen sein. Aber daraus die Folgerung ziehen: Es ist ganz gleichgültig, in welcher äußeren Aufmachung du zur Kirche gehst, scheint uns zu weit gegangen zu sein. Abgesehen von den genannten Einschränkungen spielt das Äußere doch wirklich auch eine Rolle. Wenn wir mit einem unserer Lieder singen: „Gott ist gegenwärtig, laßt uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihm treten“, dann soll doch auch, wo es sich irgendwie ermöglichen läßt, Haltung und Kleidung zeigen, daß wir wirklich in Ehrfurcht an heiliger Stätte stehen.

in ihren ersten Anfängen), schuf aber auch selber Heime für die weibliche Jugend, in der sie ihre Ferien verbringen konnte. Er griff die Anregung der Camps in England auf und leitete mit großer Freude eine der ersten „Freizeitern“ mit der Jugend. Das heute allerwärts gebrauchte Wort „Freizeit“ hat seinen Ursprung in Burdhardts Arbeit.

Der Antrieb: Liebe zu hilfsbedürftigen Menschen

Eine der großen Gaben Burdhardts war es, daß er vorhandene Arbeitsgebiete in der Frauen- und Mädchenarbeit zu einem Strombett vereinte, ohne die jeweils gewachsene Eigenart zu beeinträchtigen. Im Berwerten von Erfahrungen, die andere gemacht hatten, war er ein Meister, aber durchweg war er doch der Führende durch die Fülle der Eingebungen, zu denen ihn nie die Freude am Organisieren trieb, sondern immer die Liebe zu den Menschen, die der Hilfe bedurften. Die Arbeit an den höheren Schülerinnen kam in sein Blickfeld, die Gutstöchter rief er auf zum Dienst an ihren Standesgenossen und an der Jugend ihrer Patronatsdörfer. Im Ausland wird man aufmerksam auf die deutsche Mädchenarbeit, man holt Burdhardt zu Tagungen des Weltbundes der Vereine christlicher junger Mädchen, und bald ist er dort ein unentbehrlicher Förderer und Anreger. Durch das Vertrauen, das man seiner Persönlichkeit entgegenbringt, kommt es bald zu einem Anschluß Deutschlands, der auch durch zwei Kriege hindurch keine innere Unterbrechung erfahren hat.

Die immer größer werdende Arbeit verlangt eine größere Zentrale. Burdhardt, der schon lange hauptamtlich in der Verbandsarbeit steht, baut in Dahlem ein Haus. Kurz ehe es vollendet ist, wird er von Gott abgerufen. Das Haus, das seinen Namen trägt,



Das Burdhardt-Haus in Berlin-Dahlem

ist in der Kirche des In- und Auslandes ein fester Begriff geworden, so fest, daß die junge Generation schon gar nicht mehr weiß, warum es so heißt. Darum ist wohl ein Gedenken zu dem 100. Geburtstag ein Dienst, der der jungen Generation vor allem gilt.

Der Mensch Johannes Burckhardt

Aber zu dem Bild eines Mannes gehören nicht nur seine Leistungen, es kann mit Recht auch nach dem Menschen Burckhardt gestagt werden. In den Zeugnissen derer, die ihm durch die Arbeit eng verbunden waren, wird er ein „Virtuose der Liebe“ genannt. Dieser vielbeschäftigte Mann habe Zeit gehabt, sich in die Not und das Leid seiner Mitarbeiter hineinzudenken, mit Zartheit zurechtzuhelfen, wo ein anderer wohl kurzerhand das Recht des Vorgesetzten geltend gemacht hätte. „Das haben wir“, so schreibt eine Mitarbeiterin, „als den schönsten Zug seines Charakters verehrt: ich habe nie wieder einen Menschen getroffen, der so völlig vergeben und dann auch wirklich vergessen konnte“. Und an einer anderen Stelle heißt es: „Alle Unterredungen schloß er fast immer mit Gebet. Dann ging in dem Mann eine Wandlung vor sich. Alles kam zur Ruhe, was vorher noch gekehrt erschien. Man erlebte, wie sein ganzes Leben im Licht der Ewigkeit stand. Was er bat, war klar und nüchtern ohne jede Phrase; wie er's tat, das hob ihn und den, der mit ihm beten durfte, für den Augenblick über alle Erdennot und Erden schwere“. Und weiter heißt es: „Er stand mit einer jauchzenden Freude in seiner Arbeit. Sie entstammte dem echten, tief innerlichen Christsein, vor dem alle Schwächen und Schatten seines Wesens zurücktraten. Dort lag der Punkt, wo alle seine scheinbar auseinanderstrebenden Fähigkeiten zur Harmonie wurden, wo alle Unruhe zur Ruhe kam. Dort lag seiner Arbeit Grund und seines Lebens Ziel. Wer ihn nicht von da aus verstand, verstand ihn wohl überhaupt nicht.“

Hildegard Burckhardt-Hasse

Aus Predigten, Vorträgen und Briefen Burckhardts

Allein am Herrn hängen, das ist Aufgabe und Ziel. So kommt es zum wurzelechten, selbständigen und gewissen Christentum.

Ich finde nichts schöner, als daß man sein Leben mit Erweilungen der Liebe ausfüllt und durch die Tat sich immer mehr ins Bild des Heilandes prägt. Gerade darin liegt das beste Zeugnis für das Evangelium in einer glaubenslosen Stadt.

Bei der Einweihung der Versöhnungskirche in Berlin: „Was helfen die schönsten Gebäude, wenn sie leer bleiben? Der Funke der christlichen Persönlichkeit muß arbeiten, durch welchen allein die steinernen Gebäude und äußeren Organisationen zu segenspendenden Kanälen und Werkzeugen der Gottesgnade werden.“

Was uns auf der Kanzel die Freudigkeit erhält, ist nächst der vergehenden Gottesgnade die Gewißheit, daß das Wort des Herrn eine Gotteskraft ist, die nie leer zurück kommt. Es ist doch Gottes unbegreifliche Gnade, wenn man sein Wort mit Nachdruck verkünden darf.

Gewiß ist es mir, daß unsere Kirche wie ihre Diener einer lebensvolleren Auffassung ihrer Aufgabe bedürfen, einer größeren Zuversicht auf den Sieg des Reiches Gottes in unserem geliebten Volk. In dieser Zuversicht brauchen uns die gottentfremdeten Massen nicht zu schrecken. Sie sind das Ackerfeld für die Kirche, durch deren Unterlassungssünden solche Gottentfremdung Platz greifen konnte.

Preis, Lob und Dank sei Gott, dem Herren

Das ist ein Lied von der Kirche und ein Jubelgesang über dem Wort der Schrift: „So sind wir nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergesetzt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist“ (Eph. 2, 19-22). Gott der Herr selbst baut seine Kirche und sammelt in ihr seine Auserwählten, er leitet und erleuchtet sie durch seinen Heiligen Geist. Die Kirche wird im Bilde der Gottesstadt geschaut, wie es der Seher Johannes im 21. Kapitel der Offenbarung gezeichnet hat; sie ist die Stadt mit den Perleporten und goldenen Gassen, erleuchtet von der Herrlichkeit Gottes; sie ist die Hütte Gottes bei den Menschen. Aber der armseligen Gestalt der Kirche sollen wir nicht vergessen, daß sie aus der irdischen Gebrochenheit hineinreicht in göttliche Vollendung, daß sie berufen ist, die Hütte Gottes bei den Menschen zu sein und Himmel und Erde und alle Zeit umfaßt. In solch heiligen Dom will uns jedes Mahl am Tisch des Herrn hineindauen, wenn wir in der Dankagung beten: „In Ihm loben die Engel Deine Herrlichkeit und beten Dich an die Mächte und fürchten Dich alle Gewalten und Throne, die Himmel und aller Himmel Kräfte preisen Dich mit einhelligem Jubel. Mit ihnen laß auch unsere Stimmen uns vereinen und anbetend bekennen ohne Ende: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth.“ Jerusalem, du hochgebaute Stadt und die letzte Strophe des Wächterliedes klingen hier auf: „Wir stehn im Chore der Engel hoch um Deinen Thron.“

Die Kirche wird auch geschaut im Bild der Arche. Das Schiff im Sturm und die Arche über der Flut des Todes sind Zeichen und Hinweis auf die Kirche. Wie Noah und die Seinen in der Arche gerettet wurden, wie die Jünger im Schiffelein des Herrn den Sturm auf dem See Genesareth überstanden, so bergen wir uns im Schiff der Kirche und sind getrost, weil wir die Zusage haben: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Die Geschichte von der Sintflut, von der Stillung des Sturmes, auch Paulus auf dem Weg nach Rom treten ins Blickfeld.

Aber das Schiff ist kein windgeschützter Ort; es ist dem Sturm preisgegeben, und die Wellen schlagen hinein. Die Arche ist keine Burg, auf festem Grund erbaut, sondern sie schwimmt auf den Wassern des Todes. Wir sind der Not und Gefahr, dem Kampf mit den Mächten und Gewalten nicht entnommen; aber wir sind dem Verderben entrissen, denn der Herr ist im Schiff.

Angst ist das Lebensgefühl unserer Zeit; aus aller Sicherheit und Geborgenheit ist der Mensch hinausgeworfen in die Grundlosigkeit der großen Flut, in die Weglosigkeit des Sturmes und der Wellen. Könnten wir es uns ins Herz hinein singen:

Die recht in dieser Kirche wohnen,
die werden in Gott selig sein;

Weise: Jauchzt, alle Lande, Gott zu Ehren

Preis, Lob und Dank sei Gott dem Herrn
der sei-ner Menschen Jam-mer wehrt und
draus zu seinen Eh-ren sich ei-ne ewige Kirch
die er von An-fang schön er-bau-et als
aus-er-wähl-te Stadt, die al-le-zeit auf ih-
trau-et und tröst' sich sol-cher gro-ßen

des Todes Flut wird sie verschont, denn Gottes Arche schließt sie ein. wir mühten wie Engel unter den Wandel, und bei aller kämpferischen Samkeit würde Gelassenheit um uns ein Friede, den die Welt nicht kennt. Weg dahin: im Glauben annehmen Jesus Christus sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, daß sein Blut für uns gossen sei, daß Gott uns durch solche retten will.

Die Weise

stammt aus dem Hugenottenspalter, von Jubel und mitreißendem Schwundig wirkt die Abwandlung der der Wiederholung in der vierten und schön das viermalige Anknüpfen oberen Dominante. Uns ist die Weisders lieb geworden in dem sprachlos stimmigen Satz von Kurt Hesseberg chenlied“ (Ausgabe für gleiche Stimmen Bärenreiter-Verlag). Nach der gleichen sind zu singen:

Nr. 181 Jauchzt alle Lande Gott zu
Nr. 186 Singt, singt Jehova neu
Nr. 214 Ich lobe dich mit ganzer
Man veräume doch ja nicht, diese mit aufzugreifen, wenn die Weise der vertraut geworden ist. So kommt die in Übung, ohne daß das gleiche Wort holt werden muß. Denn das ist ein Grundsatz für die Bearbeitung der Buches: Keine erlernte Weise darf unter sinken und außer Gebrauch kommen, aber immer wieder aufgegriffen werden.

Ein nachahmenswerter Vorschlag

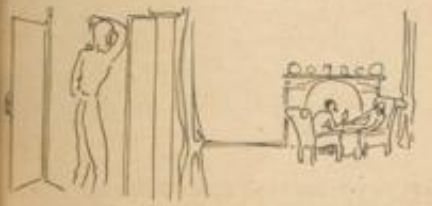
Einen erfreulichen Vorschlag zur verkaufsfreien Sonntage in der macht ein größerer Industriebetrieb württemberg. Er gewährt jedem in der Adventszeit einen bezahlten Nachmittag, der nach freier Wahl werden kann. Der Beurlaubte muß verpflichten, diese Zeit für seine Einkäufe zu verwenden. Es soll weiteren Entheiligung der Adventzeit Einhalt geboten werden. Das Vorbetriebs sollte recht zahlreich werden.

Gustav Adolfs Page

Novelle von Conrad Ferdinand Meyer | Illustrationen von Dr. Hanns v. Krannhals

Leubessing flüchtete in seine anliegende Kammer, welche, ärmlich ausgerüstet, ein schmaler Riemen, zwischen dem Empfangszimmer und dem Schlafgemach des Königs, dem ruhigen des Hauses, lag. Er war erschrocken, nicht durch die Gegenwart des gehetzten Feldherrn, sondern durch das Unheimliche dieses späten Besuches. Ein dunkles Gefühl zwang ihn, denselben mit seinem Schicksale in Zusammenhang zu bringen.

Wahrlich, nicht von Angst als von Neugierde getrieben, öffnete er leise einen tiefen Schrank, aus welchem er — wenn es gesagt werden muß — durch eine Wandspalte den König schon einmal — nur einmal — belauscht hatte.



Er sah ihn ungestört und nach Herzenslust zu betrachten. Daß sein Auge und abwechselnd sein Ohr jetzt die Spalte nicht mehr verließ, dafür sorgte der seitliche Inhalt des belauschten Gesprächs.

Die sich gegenüberstehenden schwiegen eine Weile, sich betrachtend, ohne sich zu fixieren. Sie wußten, daß, nachdem die das Schicksal Deutschlands bestimmende Schachpartie mit verdeckten Zügen und verdeckten Plänen begonnen und sich auf allen Feldern verwickelt hatte, vor der entscheidenden, eine neue Lage der Dinge schaffenden Schlacht das vierterhaltende Wort nicht am Plage und ein Vereinkommen unmöglich sei. Diesem Gefühl gab der Friedländer Ausdruck. „Majestät“, sagte er, „ich komme in einer persönlichen Angelegenheit.“ Gustav lächelte kühl und verbindlich. Der Friedländer aber begann:

„Ich pflege im Bette zu lesen, wann mich der Schlaf meidet. Gestern oder heute früh fand ich in einem französischen Memoirenwerke eine unterhaltende Geschichte. Eine nachhaltige Geschichte mit wörtlicher Angabe der gerichtlichen Deposition des Admirals — ich meine den Admiral Coligny, den ich als Feldherrn zu schätzen weiß. Ich erzähle sie mit Erlaubnis der Majestät. Bei dem Admiral trat eines Tages ein Partisan ein, Poltrok oder wie der Mensch hieß. Wie ein halb Wahnsinniger warf er sich auf einen Stuhl und begann ein Selbstgespräch, worin er sich über den politischen und militärischen Gegner des Admirals, Franz Guise, leidenschaftlich äußerte und davon redete, den Lothringer aus der Welt zu schaffen. Es war, wie gesagt, das Selbstgespräch eines Geistesabwesenden, und es handelte bei dem Admiral, welchen Wert er darauf legen wollte — ich möchte die Szene einem Dramatiker empfehlen, sie wäre wirksam. Der Admiral schwieg, da er das Gerede des Menschen für eine leere Prahlerei hielt, und Franz Guise fiel, von einer Kugel —“

„Bei Coligny so gehandelt“, unterbrach der König, „so table ich ihn. Er tat unmeniglich und unbrüderlich.“

„Und unritterlich“, höhnte der Friedländer.

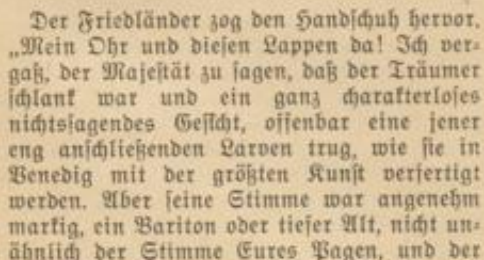
„Der Sache, Hoheit“, bat der König.

„Majestät, etwas Ähnliches ist mir heute begegnet, nur hat der zum Mord sich Erbietende eine noch künstlichere Szene ins Werk gesetzt. Einer der Eurigen wurde gemeldet, und da ich eben beschäftigt war, ließ ich ihn in das Nebenzimmer führen. Als ich eintrat, war er in der schwülen Mittagsstunde entschlummert und sprach heftig im Traume. Nur wenige gestammelte Worte, aber ein Zusammenhang ließ sich erraten. Wenn ich daraus klug geworden bin, hätte ich Eure Majestät, ich weiß nicht womit, tödlich beleidigt, und er wäre entschlossen, ja genötigt, den König von Schweden umzubringen um jeden Preis, oder wenigstens um einen anständigen Preis, was ihm leicht sein werde, da er in der Nähe der Majestät und in deren täglichem Umgang lebe. Ich weckte dann den Träumenden, ohne ein Wort mit ihm zu verlieren, wenn nicht, daß ich nach seinem Begehren fragte. Es handelte sich um Austunft über einen schon vor Jahren in kaiserlichen Diensten verschollenen Rheinländer, ob er noch lebe oder nicht. Eine Erbsache. Ich gab Bescheid und entließ den Listigen. Nach seinem Namen fragte ich ihn nicht; er hätte mir einen falschen angegeben. Ihn aber auf das Zeugnis abgerissener Worte einer gestammelten Traumrede zu verhaften, wäre unzulässig und eine schreiende Ungerechtigkeits gewesen.“

„Freilich“, stimmte der König bei.

„Majestät“, sprach der Friedländer, jede Silbe schwer betonend, „du bist gewarnt!“

Gustav sann. „Ich will meine Zeit nicht damit verlieren und mein Gemüt nicht damit vergiften“, sagte er, „so zweifelhaften und verwischten Spuren nachzugehen. Ich stehe in Gottes Hand. Hat die Hoheit keine weiteren Zeugen oder Indizien?“



Der Friedländer zog den Handschuh hervor.

„Mein Ohr und diesen Lappen da! Ich vermag, der Majestät zu sagen, daß der Träumer schlank war und ein ganz charakterloses nichtsagendes Gesicht, offenbar eine jener eng anschließenden Larven trug, wie sie in Venedig mit der größten Kunst verfertigt werden. Aber seine Stimme war angenehm markig, ein Bariton oder tiefer Alt, nicht unähnlich der Stimme Eures Pagen, und der Handschuh, der ihm entfiel und bei mir liegen blieb, sieht selbigem Herrn wie angegossen.“

Der König lachte herzlich. „Ich will mein schlummerndes Haupt in den Schoß meines Leubessings legen“, beteuerte er.

„Auch ich“, erwiderte der Friedländer, „kann den jungen Menschen nicht bearzgwöhnen. Er hat ein gutes, ehrliches Gesicht, daselbe feste Subengesicht, womit meine barfüßigen böhmischen Bauernmädchen herumlaufen. Doch, Majestät, ich bürgte für keinen Menschen. Ein Gesicht kann täuschen und — täuschte es nicht — ich möchte keinen Pagen um mich sehen, wäre es mein Liebling, dessen Stimme klingt wie die Stimme meines Hassers, und dessen Hand dasselbe Maß hat wie die Hand meines

Meuchlers. Das ist dunkel. Das ist ein Verhängnis. Das kann verderben.“

Gustav lächelte. Er mochte sich denken, daß der großartige Emporkömmling jetzt, da er durch seinen ungeheuerlichen Pakt mit dem Habsburger das Reich des Unausführbaren und Schimärischen betreten hatte, mehr als je allen Arten von Aberglauben huldbigte. Den innern Widerspruch durchschauend zwischen dem Glauben an ein Fatum und den Versuchen, dieses Fatum zu entkräften, wollte der seines lebendigen Gottes Gewisse mit seinem Worte, nicht mit einer Andeutung ein Gebiet berühren, wo das Blendwerk der Hölle, wie er glaubte, sein Spiel trieb. Er ließ das Gespräch fallen und erhob sich, dem Herzog für sein loyales Benehmen dankend. Doch griff er dabei nach dem Handschuh, welchen der Friedländer nachlässig auf ein zwischen ihnen stehendes Tischchen geworfen hatte, aber mit einer so kurzfristigen Gebärde, daß sie dem



scharfblickenden Wallenstein, der sich gleichfalls erhoben hatte, seinerseits ein unwillkürliches Lächeln abnötigte.

„Ich sehe mit Vergnügen“, scherzte der König, den Friedländer gegen die Tür begleitend, „daß die Hoheit um mein Leben besorgt ist.“

„Wie sollt ich nicht?“ erwiderte dieser. „Ob sich die Majestät und ich mit unsern Armaden betriege, gehören die Majestät und ich — der Herzog wick höflich einem „wir“ aus — dennoch zusammen. Einer ist undenkbar ohne den andern und“ — scherzte er seinerseits — „kürzte die Majestät oder ich von dem einen Ende der Weltshaufel, schlug das andere unanständig zu Boden.“

Wieder sann der König und kam unwillkürlich auf die Vermutung, irgendeine himmlische Konjunktur, eine Sternstellung habe dem Friedländer ihre beiden Todesstunden im Zusammenhange gezeigt, eine der anderen folgend mit verstoßenen Schritten und verhülltem Haupte. Seltsamerweise gewann diese Vorstellung trotz seines Gottvertrauens plötzlich Gewalt über ihn. Jetzt fühlte der christliche König, daß die Atmosphäre des Aberglaubens, welche den Friedländer umgab, ihn anzudecken beginne. Er tat wieder einen Schritt gegen den Ausgang.

„Die Majestät“, endete der Friedländer fast gemütlich seinen Besuch, „sollte sich wenigstens ihrem Kinde erhalten. Die Prinzess lernt brav, wie ich höre, und ist der Majestät an das Herz gewachsen. Wenn man keine Söhne hat! Ich bin auch solch ein Mädchenpapa!“ Damit empfahl sich der Herzog.

Noch sah der Page, welchem das belauschte Gespräch wie ein Gespenst die Haare zu Berge getrieben hatte, daß Gustav sich in seinen Sessel warf und mit dem Handschuh spielte. Er entfernte das Auge von der Spalte, und in die Kammer zurückwankend, warf er sich neben dem Lager nieder, den Himmel um die Bewahrung seines Helden ansehend, dem seine bloße Gegenwart — wie der Friedländer meinte und er selbst nun zu glauben begann — ein geheimnisvolles Unheil bereiten konnte. „Was es mich koste“, gelobte sich der Verzweifelte, „ich will mich von ihm losreißen.“

(Fortsetzung folgt)

Eine gefährliche Steuerplanung

Soll die kirchliche Filmarbeit gefährdet werden?

Seit der ersten offiziellen Begegnung von Vertretern der Kirche mit den Vertretern aller Sparten des Filmwesens und der Gründung der Evang. Filmgilde, die überall mit der in gleichem Sinne tätigen kath. Filmliga bestens zusammenarbeitet, konnten immerhin erfreuliche Ergebnisse in dieser Arbeit erzielt werden. Wenn auch die Gesamtlage um den Film keineswegs etwa entscheidend beeinflusst werden konnte, so ist es doch eine nicht anzuzweifelnde Tatsache, daß keiner der auf dem weiten Gebiet des Filmgeschehens tätigen Kreise heute achlos an der Tätigkeit der kirchlichen Filmarbeit vorbeigehen kann.

Die Evang. Filmgilde versteht sich bewußt als Mitträger der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit und sieht eine ihrer Hauptaufgaben darin, dem guten Film, das heißt dem „künstlerisch wertvollen, handwerklich sauberen, sittlich einwandfreien, in der Idee hilfreichen Film“, wie Herbert Reich in „Kirche und Film“ formuliert, den Weg zu bereiten und schon damit ein Gegengewicht gegen minderwertige und schlechte Filme zu schaffen.

Gleichzeitig werden aber auch durch Besprechungen der Filme dem Besucher kritische Maßstäbe vermittelt, die ihn zur eigenen Kritik veranlassen sollen, vor allem aber dazu, nicht nur auf Grund eines Filmtitels oder ganz wahllos „ins Kino“ zu gehen.

Hunderttausende besuchen heute im Gebiet der Bundesrepublik täglich die Lichtspieltheater, getaufte Christen, Glieder der Kirche. Der Film ist Großmacht im Bereich der seelischen Beeinflussung der Menschen. Weil aber jene auf die Weinwand sehen, hält es die Kirche für richtig, ja für geboten, sich darum zu kümmern, was dort geschieht. „Wir beschäftigen uns mit dem Film aus Respekt vor seinen erstaunlichen Möglichkeiten“, sagte Landesbischof D. Pilze anlässlich der Kirchlichen Filmtage 1953 in Düsseldorf. Diese Möglichkeiten in positiver Richtung zur Entfaltung zu bringen, sollte nun nicht nur die Kirche als Aufgabe betrachten, sondern alle, die sich in irgendeiner Weise verantwortlich fühlen für die Wertung sittlicher und ethischer Ideale, nicht zuletzt — der Staat!

Bergnügungen kosten Steuer. Dagegen ist nichts einzuwenden. Mit der festgesetzten Höhe dieser Steuer beginnt aber schon ein interessantes Gebiet. Die Situation, die neuerdings für den Film geschaffen werden soll, stimmt uns recht bedenklich, mehr noch, sie veranlaßt uns dazu, zu warnen. In den Ländern Baden-Württemberg, Hessen und Nordrhein-Westfalen wurden Gesekentwürfe eingebracht, die eine grundsätzliche Vergünstigungssteuer für den Film von 25 Prozent des Bruttoeintrittspreises vorsehen. Mit diesem Prozentsatz ist der Film gegenüber anderen Unterhaltungsarten stark benachteiligt, also etwa gegenüber dem Zirkus oder Jahrmaktdarbietungen oder Preisfesten oder auch Freistilringen, eine Art Ringlampssport, bei dem unseres Wissens außer dem Gebrauch von Schuß-, Fieb- und Stichwaffen so ziemlich alles erlaubt ist. Man sollte annehmen dürfen, daß auch ein Durchschnittsfilm den genannten Unterhaltungsarten mindestens gleichrangig gegenübersteht. Dem ist aber nicht so. Die genannten Darbietungen und viele andere werden nur mit 20 Prozent besteuert.

Kulturpolitisch gesehen ergibt sich ein weiteres Kuriosum im Zusammenhang mit den neuen Gesekentwürfen. Was eine konstruktive Kulturpolitik im Filmwesen aufgebaut hat,

wird praktisch zunichte gemacht. Aus der Erkenntnis heraus, daß der kulturell und ethisch hochwertige Film im allgemeinen ein zahlenmäßig geringeres Publikum findet, war man sich klar darüber, daß hier eine Förderung einsehen muß. Man schuf eine „Bundesbewertungsstelle“, die auf Antrag entscheidet, ob ein Film „wertvoll“ oder „besonders wertvoll“ ist und demzufolge eine Steuervergünstigung erfahren kann. Auch die neuen Entwürfe sehen diese Vergünstigung vor und zwar in dem Maße, als der „wertvolle“ Film 3 Prozent und der „besonders wertvolle“ 5 Prozent Ermäßigung erfahren kann. Das heißt praktisch, daß ein künstlerisch, kulturell und ethisch wertvoller Film niemals, der „besonders wertvolle“ Film aber gerade noch die Stufe der Freistilränge, Jahrmaktdarbietungen und ähnlicher Unterhaltungen erreichen kann.

So sehen Planungen aus, die nur mit dem Rechenstab gemacht sind und bei denen kulturpolitisches Verantwortungsgefühl keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Die Sperren wegräumen!

Es ist nicht abzustreiten, daß die Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer heute wesentlich kleiner geworden ist und viele Stege und Notbrücken schon darüber führen. Ich las dieser Tage eine Zusammenstellung von Beispielen, was alles unter dem Motto „Zusammenarbeit im Betriebe“ heute bereits geschehen ist und geschieht. Es ist recht erfreulich, daß viele Wege zueinander und miteinander gefunden werden.

Gehen wir den Ursachen von so manchen Verbesserungen der menschlichen Beziehungen und Verhältnisse in unserem Wirtschaftsleben nach, so finden wir, daß in den meisten Fällen Männer aus beiden Lagern auf Tagungen der christlichen Akademien, des Männerwerks und ähnlichen Zusammenkünften den Anstoß bekommen haben, auf diesem Gebiete etwas zu tun. Es waren nicht nur der Eindruck von Erfahrungen und Beherzigung von Vorschlägen, sondern die Atmosphäre bei diesen Zusammenkünften, es war letzten Endes Gottes Wirken, der den einen oder anderen angefaßt und ihm Weisheit, Führung, Können und Möglichkeit zum Handeln gegeben hat.

Wir sind dafür sehr dankbar. Aber es darf kein Stillstehen geben, wenn die Dinge einmal besser geordnet und die menschlichen Beziehungen dadurch friedlicher geworden sind. Es könnten sonst sehr leicht Kompromisse an die Welt und an eine zwangsläufige Entwicklung der sozialen Befange daraus werden, und es besteht die Gefahr, daß alle Maßnahmen doch in einem materialistischen Denken bei beiden Seiten enden. Anfällig sind wir dafür alle. Es ist deshalb sehr gut, wenn Unternehmer, Angestellte und Arbeiter sich immer wieder zusammensehen, um sich über alle Maßnahmen, die ein Zusammenarbeiten hervorbringen, auszusprechen und sich daran erinnern, wie es dazu kam, weshalb und warum der Anfang gemacht wurde. Als sehr fruchtbar hat sich erwiesen, daß sich Unternehmer, Betriebsräte und Arbeiter gegenseitig erzählen, wenn sie von einer Tagung oder von sonst einem erlebnisreichen Zusammenkommen kommen. Wer sich hierfür die Zeit schenken läßt, wird erfahren, daß dies nicht nur eine gute Übung des Aufeinanderhörens

Es bedarf keines besonderen Schicksals voranzusehen, daß bei Annahme der erhöhten Steuer verminderten Einnahmen durch ausgleichen würden, daß sie weiterhin noch als jetzt, möglichst nur lassen können her“ einsehen. Hier liegt die Gefahr, die sich um das gewaltigste Massenbewegungsmittel, den Film, mitverantwortlich fühlen, mit an erster Stelle die kirchliche Filmarbeit.

Und noch eine Überlegung: Die erhaltenen staatliche Zuschüsse. Ist ein voller Film nicht manchem Theaterstück mindestens ebenbürtig?

Unser Vorschlag lautet: Man möge aus den Gründen der Billigkeit den Film nicht besteuern, als Unterhaltungen anderen und man möge im Sinne einer verantwortungsbewußten Kulturpolitik den Bundesbewertungsstelle als „wertvoll“ charakterisierten Film um die Hälfte, den „besonders wertvollen“ Film aber ganz von der Vergünstigungssteuer befreien.

Mögen vor einer endgültigen Entscheidung diese Überlegungen und Vorschläge nicht gehört verhallen!

ist, sondern auch in vielen Dingen betriebsfremd und außerbetrieblich uns näher bringt. Brücken schlägt. Oft führen auch eine Lösung auf dem Nachhauseweg vom beruflichen Gottesdienst, eine frohe Begrüßung einem guten Gespräch. Es fehlt meiner Meinung nach unter uns Wirtschaftsmännern sehr viel der Mut, sich ganz offen zu dem Herrn Christus und seiner Kirche zu bekehren. Die Brücken sind doch auch dazu gefügt, daß wir miteinander zum anderen überbrücken können. Arbeit und Sorgen, die fest im Alltags und das Hauptthema „Geld“ sind uns doch immer wieder um. Wir wollen sollen daher miteinander auch in den darüber sprechen, daß es eine Kraft, frische Quelle, ein Besinnen in stiller Gebet, daß es einen Herrn im Himmel der mit all den Gewalten und den Mächten fertig wird.

Miteinander teilhaben an den Gütern der Erde und der Arbeit, erfordert auch ein einandertragen und Sichtragenlassen und auch immer wieder demütigen für sich und für andere. Wir sind und bleiben immer Menschen und strahlen in unserem beruflichen Leben als Menschen auch nach außen. Da sollen wir uns im Berzeihen, in der Ordnung kommen und frohem Weiterarbeiten miteinander helfen und Sperren, die uns leicht an den Brückenköpfen errichtet sind, miteinander wegräumen.

Willi Rehr, Stuttgart

Evangelische Stimme zur Gewerkschaften

Es bestehe auf evangelischer Seite kein Plan, zur Spaltung der Einheitsgewerkschaften beizutragen, erklärte Propst zur Kirchenleiter des Evang. Männerwerkes. Man sei damit gebietet. Auch dürfe die Solidarität der Arbeiterchaft nicht zerstört werden, dererseite sei jedoch jetzt der Zeitpunkt gekommen, der durch die üblichen Verhältnisverhältnisse weithin beiseite geschoben worden. Die kirchlichen Minderheit durch eine neue Dimension zu einer paritätischen Möglichkeit der Zusammenarbeit auch in den führenden Gewerkschaften zu verhelfen.

Aus unserer badischen Landeskirche

Für unsere Kranken

Simultankirche wird ganz evangelisch

Am 25. Oktober wird die alte Kirche in Hilsbach in erneuertem Gewande ihre Pforten den Gläubigen wieder öffnen und die Gemeinde zieht dann geführt von unserem Landesbischof in den lichten Kirchenraum ein, der nunmehr ausschließlich dem evangelischen Gottesdienst dient.

Diese Kirche hat, wie der auf einer vorzüglichen Bergnase hoch über dem Hilsbacher gelegene Ort, eine lange Vergangenheit. Hilsbach ist 798 urkundlich zum erstenmal, 1294 als befestigte Stadt (oppidum) erwähnt und ist seit 1521 Sitz eines kurpfälzischen „Amtstellers“ (Verwaltungs- und Finanzbeamter zugleich), unter dessen Obhut aus der ganzen Umgebung die früher in Natursäulen (Korn und Wein) zu entrichtende Steuer in einer noch jetzt vorhandenen Zehntschauer eingelammelt wurde. Die jetzige Kirche hat man mit dem Chor in sauberem Quadermauerwerk zu bauen begonnen, seine schlichten gotischen Maßwerkfenster weisen als Erbauungszeit auf den Anfang des XIV. Jahrhunderts hin. Ab 1367 wurden Deutschordensritter als Geistliche der Kirche bestellt, deren letztes Ordenshaus auch noch heute steht. An den Chor schloß früher ein wesentlich kleineres Langhaus als jetzt an. Einführung der Reformation, Anwachsen der Gemeinde und Einbruch des Gewölbes machten eine Erneuerung dieses Langhauses notwendig, was durch Verlagerung nach Westen und Verbreiterung nach Süden geschah. Dabei wurden die alten gotischen Maßwerkfenster in die hinausgeschobene Wand wieder eingebaut, auch die westliche Vorhalle aus dem Jahre 1509 wurde wieder vorgefetzt. Die Jahreszahl 1685 über dem Süportal verkündet die Zeit der Durchführung dieser Erweiterung. Im Jahre 1686 wurde auch die jetzige Empore in die Kirche eingebaut. Bald danach kam in der Kurpfalz die katholische Pfalz-Neuburg-Linie zur Regierung und mit ihr die Gegenreformation. Sie brachte die Einführung des Simultaneums im ganzen kurpfälzischen Lande. Auf Grund der Religionsdeklaration von 1705 wurde unsere Kirche 1707 geteilt. Den Chor mit dem ersten Joch des allerdings nicht mehr gewölbten Langhauses erhielten die Katholiken, das Langhaus die Evangelischen. Eine geplante Trennwand (wie in Heidelberg, Einsheim, Bretten oder Mosbach) kam glücklicherweise nie zur Ausführung. Beide Konfessionen benutzten bis 1951 gemeinsam die nunmehr recht alt gewordene Kirche.

Der Doppelbesitz war für die Instandhaltung des Gebäudes nicht besonders förderlich. Auch das Chorgewölbe drohte einzustürzen und mußte an der Dachkonstruktion aufgehoben werden. Die schlanken Mittelrippen der Maßwerkfenster verschwanden, nachdem sie fast verwittert waren, ganz. Das Schiffdach wurde in Falzriegeln umgedeckt, die aber den Stämmen, die im Herbst und Frühjahr das hochgelegene Dach umbrausen, auf die Dauer nicht handzuhalten vermochten. Das im Jahr 1891 mit vielen Ornamenten ausgemalte Innere verlor immer mehr, nachdem der Chor für zwei Gemeinden verschiedener Konfessionen immer enger wurde und keine sich mehr richtig heimisch fühlte. Als nach dem 1. Weltkrieg die Zahl des katholischen Bevölkerungsteils durch Einströmen der volkreichen Flüchtlinge aus dem Sudetenland, Ungarn und Jugoslawien stark anwuchs, war

die Zeit für den Neubau einer eigenen katholischen Kirche reif. Im Jahre 1950/51 wurde er zur Tat, am 1. Juli 1951 erfolgte der Umzug der Katholiken in ihr neues, weites Gotteshaus. So war für uns der Weg zur Erwerbung des katholischen Kirchenteiles frei. Die Opferbereitschaft der Gemeinde hat mit Unterstützung des Evang. Oberkirchenrats durch Vertrag vom 26. November 1950 am 1. Juli 1951 die ganze Kirche in evangelischen Besitz gebracht.

Für den Turm, der 1756 in der Barockzeit erhöht und mit einem in dieser Gegend öfters anzutreffenden Helm versehen wurde, haben die Evangelischen schon 1950 vier neue Bronzeglocken angeschafft, da die nach dem letzten Kriege übrig gebliebene kleine Glocke den Katholiken gehörte.

Zunächst hat sich die Gemeinde mit eigener Kraft provisorisch in dem ganzen Kirchenraum eingerichtet, bis dann 1952 der Oberkirchenrat die vollständige Herrichtung der ganzen Kirche beschlossen hat. Als dringendstes und wichtigstes wurde im vorigen Herbst das Dach umgedeckt. Es erhielt wieder ein altbewährtes Biberichwanzdoppeldach. Seit diesem Frühjahr sind nun vornehmlich heimische Handwerker, evangelische wie katholische, einträchtig am Werk, innen wie außen schadhafte Werksteinteile zu erneuern, den Raum neu zu verputzen, mit neuen Fenstern und Türen zu versehen, Empore und Gestühl auszubessern, neu zu streichen und die Beleuchtung für die Abendgottesdienste zu vervollkommen.

Wir glauben, daß das helle, neue Gewand, das bewußt auf nicht überlebte Ornamente verzichtet, nicht nur den Baugedanken und die Raumgliederung klar und stark zur Geltung bringt, sondern auch durch seine Geschlossenheit alle, die den Raum mit dem Willen betreten, dort Gott zu verehren und in ihrem Herzen mit ihm Zwiegespräche zu halten, behutsam zur Einkehr und Andacht führen wird.

Joltan Toth

50-Jahr-Feier des Melancthonhauses

Das in den Jahren 1897 bis 1903 erbaute Melancthon-Gedächtnis-Haus in Bretten, dieses einmalige Zeugnis des Wertes Melancthons und seiner Zeit, blüht jetzt auf das erste halbe Jahrhundert seines Bestehens zurück. Melancthonverein und Evangelische Kirchengemeinde Bretten laden zu der Jubiläumsfeier ein, die mit einer Gedenkstunde der Jugend am Samstag, den 24. Oktober, vormittags 10.30 Uhr auf dem Marktplatz in Bretten beginnt. Abends um 20.00 Uhr ist ein Festabend im Gemeindefaal bei der Stiftskirche. Den Festgottesdienst am Sonntag, 25. Oktober, um 9.30 Uhr hält Oberkirchenrat Professor D. Hof. Der Vokalchor Bretten bringt von 11 bis 12 Uhr Geistliche Musik auf dem Marktplatz. Am 15. Uhr findet in der Halle des Melancthonhauses eine Feierstunde statt mit anschließender Führung durch das Haus. Den Abschluß bildet am Abend eine Gemeindefeier in der Stiftskirche mit einem Vortrag von Professor D. Heinrich Bornkamm über „Melancthon und die Augsburgische Konfession“.

Das Melancthonhaus wurde zu Ehren Philipp Melancthons auf den Grundmauern seines Geburtshauses errichtet. Es ist so recht ein Werk der ganzen evangelischen Christenheit, denn von Süden und Norden flossen die Gaben und es ist kein Land der Erde, das nicht sein Scherflein hierzu beigetragen hätte.

Die Junge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet an! Und die Junge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. (Jaf. 3, 5, 6)

Es gibt Jungenkrankheiten, z. B. Jungenkrebs. Das werden wohl die wenigsten von uns haben. Aber wieviele von uns haben auch ihre „Jungenkrankheit“! Die Junge ist nur ein kleines Glied. Aber wenn sie wie Feuer ist, dann kann sie unermessliches Unheil anrichten. — Wozu brauchen wir unsere Junge? Um immer wieder nach der Schwester zu rufen? Um unsere Mitmenschen zu schikanieren und andauernd neue kleine Dienste von ihnen zu verlangen? Um zu jammern und zu klagen, daß unser Leid doch das Allerschlimmste sei und daß es keinem so schlecht gehe wie uns? Um immer neu zu betonen, daß wir das ganz gewiß nicht verdient haben und daß wir doch so gut und gerecht gelebt haben? Womöglich, um Gott anzuklagen, daß Er ungerecht sei und daß man von Seiner Liebe nichts mehr merken könne?

Was wird die Folge davon sein, wenn wir dazu unsere Junge gebrauchen? Es könnte doch wohl sein, daß sie da auch einmal wirkt wie ein Streichholz oder ein Feuerzeug, das einen ganzen Wald anzündet. Daß wir die ganze Schwesternschaft rebellisch machen und andere Patienten unter ihrer schlechten Laune mit zu leiden haben.

Wozu brauchen wir unsere Junge? Ihr lieben Kranken, wollen wir sie nicht zu ganz etwas anderem brauchen? Wirklich zum Segen? Mancher ist in der Krankheit schon ganz still geworden und ist auch nachher ein stiller Mensch geblieben. Es kommt vor, daß ein oder zwei Patienten den ganzen Ton im Saal beherrschen, diesmal nicht zum Bösen, sondern zum Guten. Man kann die Junge auch dazu brauchen, um andere zu beruhigen, ihnen gut zuzureden, wirklich helfende Worte zu sagen. Auch das wirkt weiter. Es kann dann so sein, daß sich gar kein ungutes Wort mehr hervorwagt. Wozu wollen wir unsere Junge gebrauchen? Auch einmal etwas zu Gottes Lob und Ehre zu sagen. Ganz gewiß braucht Er nicht eine Verteidigung durch uns. Aber es kann doch einmal ganz echt und mit leuchtenden Augen herauskommen, wie wir Gott dankbar sind für Seine Hilfe in der Nacht, für Seine Nähe. Wir können einmal sagen, wie wichtig uns die Bibel oder das Gesangbuch ist. Wir können unsere Junge dazu brauchen, um einen schönen Choral oder ein geistliches Volkslied anzustimmen. Das kann auch etwas anzünden, was dann weiterwirkt und einen nach dem anderen anfeuert, mitzusingen, mitzuloben statt zu jammern. Man hat es doch schon erlebt, daß ein Kranker einer ganzen Familie zum Segen geworden ist.

Wir wollen aufsehen auf Jesus, der seine Junge ganz und gar in den Dienst der frohen Gottesbotschaft gestellt hat. Was hat Er doch für ein Feuer in der Welt angezündet, das weiterbrennt durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch! Wirklich große Dinge sind dadurch geschehen und geschehen immer noch. Möchten wir uns doch von diesem Feuer entzünden lassen, daß auch unsere Junge gar nicht anders kann als Gutes, Heiliges, Heiliges aussprechen! Dann ist unsere „Jungenkrankheit“ geheilt, und dann kann Gott auch unsere Junge noch gebrauchen, um in anderen, Kranken oder Gesunden, ein ähnliches Feuer anzufachen. (E. J.)

